

# **Grußwort**

**des Mitglieds des Abgeordnetenhauses in Berlin**

**und Vorsitzenden der CDU-Fraktion**

***Dirk Stettner***

**aus Anlass des 72. Pankower Waisenhausgesprächs am 5. März 2025:**

**Eröffnung der neuen *Dauerausstellung***

**und**

***Podium ‚Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die SHOAH‘***

Die Nutzung dieses ehemaligen Jüdischen Waisenhauses ist eine *lebendige Nutzung*. Das ist das Thema, worüber ich etwas ausführen möchte. Es stellen sich die Fragen ‚*Wie gehen wir mit dem Gedenken an jüdisches Leben in Berlin um‘?* und ‚*Wie halten wir es auch lebendig‘?* Und ‚*Wie gehen wir auch interreligiös mit dem Gedenken an jüdisches Leben und auch den ganzen schrecklichen Geschehnissen jüdischen Lebens in Berlin um‘?*

Und da ist es wichtig, dass wir Gedenk-Orte haben, dass wir die Gedenkorte auch pflegen. Aber es gibt Gedenkort, die sind sehr ruhig und es gibt lebendige, wie wir es heute hier sehen. Herr Professor Albrecht hat gesagt, man hat das Gefühl, man blickt in hunderte Gesichter hinein. Wahrscheinlich sind es ein paar mehr. Das ist hier ein sehr lebendiger Gedenkort. Eine lebendige Erinnerung an ehemaliges jüdisches Leben. Und das wird durch die Nutzung rund um dieses Haus verwirklicht. Wir haben eine Schule. Wir haben eine Bibliothek. Und wir haben eine Ausstellung zur Geschichte des Jüdischen Waisenhauses. Und das ist wichtig, denn wir müssen dafür Sorge tragen, dass es nicht in Vergessenheit gerät, was passiert ist. Auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite auch nicht in Vergessenheit gerät, was wir aktuell erleben, was jüdisches Leben in Berlin aktuell ist.

Ich weiß nicht, ob es jeder von den Größenordnungen her weiß. Wir haben geschätzt um die 40.000 Berlinerinnen und Berliner jüdischen Glaubens in unserer Stadt. Wir haben geschätzt ungefähr 300.000 Menschen muslimischen Glaubens in unserer Stadt. Und jetzt könnte man noch aufzählen, wie viel Nationalitäten wir in unserer Stadt haben. Jedenfalls haben

wir ein gerütteltes Maß an potenziellen Konflikten in unserer Stadt. Und nicht erst seit dem 7. Oktober des vorletzten Jahres wissen wir auch, dass Antisemitismus in unserer Stadt nie weg gewesen ist. Aber wir wissen jetzt auch, wie salonfähig es in unserer Stadt wieder ist, antisemitisch zu agieren. Und das unter dem Mantel von Meinungsfreiheit, unter dem Mantel von Demonstrationsfreiheit, was natürlich hohe Güter unserer Gemeinschaft sind, die wir in jedem Fall zu respektieren und zu erhalten haben. Aber trotzdem müssen wir eben das kritisieren und verhindern, was nicht davon gedeckt ist. Und das ist die Herausforderung, vor der wir stehen.

Das Ganze hat sehr viel mit Medien, mit Öffentlichkeit zu tun, hat aber auch mit Geld zu tun, mit der Unterstützung jüdischer Projekte zu tun. Das Land Berlin hat Sonderfonds aufgelegt, um jüdisches Leben in Berlin zu unterstützen. Viele, viele Millionen. Wir haben, das ist eine traurige Situation, eine traurige Wahrheit, viele, viele Millionen mehr für die Sicherheit jüdischen Lebens eingesetzt. Und das ist nichts Positives. Es wäre sehr schön, wir müssten das gar nicht tun, aber wir müssen es intensiv tun. Und wir diskutieren mit den jüdischen Gemeinden in Berlin. Und wir reden natürlich auch mit allen anderen Glaubensgemeinschaften in Berlin darüber, was gute Projekte und was keine guten Projekte sind. Und wer mag das beurteilen?

Es gibt sehr verschiedene Wahrnehmungen dazu, was richtige Projekte sind und was keine guten Projekte sind und welche Demonstrationen wir zulassen müssen, welche Dialoge wir zulassen müssen und welche wir verhindern müssen. Sie werden das vielleicht mitbekommen haben, was an unseren Universitäten passiert ist in den letzten Monaten und immer wieder passiert. Und wir führen wieder die Diskussion: Was ist ein notwendiger Dialog und was ist einfach antisemitisch, was ist einfach auch an anderer Stelle rassistisch? Was ist ein Aufruf zum Mord? Das haben wir mittlerweile definiert. Wir wissen, welche Zeichen wir verboten haben. Wir wissen, welche Sprüche wir verboten haben.

Aber das rückt jüdisches Leben in Berlin in eine sehr einseitige Nische, wo es überhaupt nicht reingehört. Das ist eine Religion, ein religiöses Leben, was zu schützen ist, was von vielen, vielen kritisiert wird und was immer dann in den Medien auftaucht, wenn irgend etwas Schlimmes passiert ist. Und das hat ja im eigentlichen Sinne mit dem hohen Gut, mit dem Glück, dass wir jüdisches Leben wieder in Berlin genießen dürfen, gar nichts zu tun. Es sollte damit nichts zu tun haben. Hat es aber.

Und ich freue mich sehr, dass wir solche Projekte haben wie diese Ausstellung der Cajewitz-Stiftung. Wie aber auch die gesamte Nutzung dieses Hauses, das geht weit über die Ausstellung hinaus. Die gesamte Nutzung sicherlich war auch für Sie – Herr Professor Albrecht – damals eine wirtschaftliche Herausforderung gewesen, zu sagen, das mache ich jetzt. Ich kenne das ganz gut. In den Zeiten rannte ich auch in Berlin, auch in Pankow rum. Ich bin Pankower und fand dieses Haus schon damals großartig, und ich freue mich sehr, jetzt darin zu stehen. So schön wie es geworden ist und zu sehen, was man draus machen kann, wenn man mit voller Leidenschaft in ein solches Projekt hineingeht und auch bereit ist, die Risiken zu tragen. Was Sie aber, glaube ich, bei all Ihren Projekte mit persönlicher Leidenschaft tun. Was besonders ist. Solche Leute brauchen wir in Berlin. Ich glaube, das ist erst mal ein ganz großer Applaus Wert für die Cajewitz-Stiftung und für Sie Herr Professor Albrecht. Vielen Dank. Es zeichnet Sie aus, dass Sie abwiegeln. Das ist in Ordnung. Aber es ändert nichts am notwendigen Dank.

Und wir müssen gucken, dass wir in Berlin mit solchen Projekten und mit anderen Projekten verschiedene Denkweisen verschiedener Religionen zusammenbringen und nicht weiter auseinandertreiben lassen. Das ist das, was wir gerade als große Herausforderung in Berlin haben, ich glaube aber in ganz Deutschland haben. Wir wissen, dass fast alle Regierungen der letzten Jahrzehnte besondere Aufgaben hatten. Sie, Frau Professor Schwan, wissen das ebenfalls, was wir an besonderen Schwierigen zu regeln hatten.

Es gibt aber aktuell einen qualitativen Unterschied. Ich muss Ihnen jetzt nicht die tektonischen Verschiebungen in den Machtstrukturen und Denkstrukturen der Welt erläutern. Das verfolgen Sie alle. Was da an aus meiner Sicht sehr, sehr schlechten Entwicklungen gerade passiert. Aber auch in unserem eigenen Land haben wir eine Radikalisierung und eine zunehmende Schwäche des festen Fundaments der Gemeinschaft. Das erleben wir in Berlin als Fokuspunkt. Was hier passiert, ist in anderen Städten Deutschlands noch nicht so massiv unterwegs. Könnte da aber auch hinkommen, wenn wir hier versagen. Wir müssen klar machen, dass wir miteinander als Demokratie, als tolerante, als vielfältige Stadt weiterleben wollen. Mit allen Religionen, die friedlich mit uns leben wollen und dass Aufrufe zur Gewalt von keiner Seite aus zu akzeptieren sind. Und dafür müssen wir die passenden Orte, die passenden Veranstaltungen schaffen. Das beginnt immer in der Vergangenheit. ‚Damals und heute‘

steht dort an der Wand geschrieben. Wer nicht weiß, wo man herkommt, kann auch keinen sicheren Schritt in die Zukunft leisten.

So gesehen ist diese Ausstellung ein großer Beitrag dazu. Alles, was wir tun, ist ein großer Beitrag dazu. Ich wünsche Ihnen allen eine informative Ausstellungseröffnung.

Vielen Dank für die Möglichkeit, das würdigen zu dürfen. Das ist ein schöner Termin meines Tages und Ihnen wünsche ich maximale weitere Erfolge bei Ihren Projekten der Cajewitz-Stiftung.

Ein Dankeschön an Sie alle.